

VI. Kapitel.

DER PRIOR VON S. MARCO UND LORENZO DE' MEDICI.

Wenn Savonarola in seiner Predigt die Gewalthaber nicht schonte und selbst vor dem Manne nicht haltmachte, der über die Geschicke der Stadt und aller ihrer Bewohner gebot, so ließ er sich hierbei nicht etwa von persönlicher Abneigung oder Gehässigkeit leiten¹. Er war vielmehr vollkommen davon überzeugt, im unerbittlichen Kampfe wider den Medici eine der heiligsten Pflichten seines seelsorgerlichen Amtes zu erfüllen, da er in Lorenzo die vollendete Verkörperung jener in seinen Augen von Grund aus verderblichen Regierungsform erblickte, die er für das größte, wenn nicht einzige Hindernis der Durchführung seiner religiös-sittlichen Reformpläne hielt. Wie Franz Guicciardini², wie Alamanno Rinuccini³, wie Peter Parenti⁴, wie Johann Cambi⁵, wie alle, die nicht schon von Haus aus durch dick und dünn mit den Medici und dem Troß ihrer Anbeter trotteten, sah der Ferrarese in der Herrschaft der Medici „Tyrannenherrschaft“. Tyrannisch aber nannte er nach dem Vorgange des heiligen Thomas⁶ jene Regierung, die nicht dem allgemeinen Wohle des ganzen Volkes, sondern dem besonderen Vorteile einer einzelnen Person oder Sippe diene⁷. Um der unheilvollen Wirkungen willen, die es auf das bürgerliche und erst recht auf das davon völlig unzertrennliche kirchlich-religiöse Leben nach sich zog, betrachtete er das Tyrannenjoch als das schwerste Unglück, das einem Staatswesen im allgemeinen und dem florentinischen im besonderen widerfahren könne, und zwar als ein desto gefährlicheres, je harmloser es aussah und je behutsamer und gewandter es von dem Manne gehandhabt wurde, dessen reiche Geistesgaben er durchaus nicht verkannte⁸. Wollte und konnte nun aber Lorenzo auf seine Herrschaft so wenig wie der Prediger auf seine Grundsätze verzichten, so war der Kampf unvermeidlich⁹. Savonarola gab sich darüber keinerlei Täuschung hin. Es focht ihn nicht an, daß man ihn ernstlich

warnte, in seiner Predigt „einen gewissen Punkt“ zu berühren; und ebenso gleichgültig ließ ihn die eindringliche Vorstellung, daß er zu deutlich werde und die wundte Stelle berühre. Auch durch die Vorstellung, es könnte ihm das Schicksal des Franziskaners Bernhardin von Feltre beschieden sein¹⁰, ließ sich der Ferrarese nicht einschüchtern. Er versicherte schon damals, auf den heftigsten Kampf mit einer doppelten Macht, mit der weltlichen und mit der kirchlichen, mit einer doppelten Weisheit, mit der philosophischen und mit der theologischen, und mit einer doppelten Bosheit, mit der offenen und mit der versteckten, gefaßt zu sein¹¹, und beteuerte, wenn Christus abermals auf die Welt käme, so würde er abermals gekreuzigt werden¹². Als er in der Osterwoche 1491 mit der Predigt im Palast in Gegenwart der Signorie betraut war¹³, ließ er die günstige Gelegenheit, der obersten Stadtbehörde ernstlich ins Gewissen zu reden, nicht unbenützt. Wenn er sich auch, wie er selbst bekannte¹⁴, nicht verhehlte, daß er im Palast nicht wie in der Kirche Herr, sondern nur Gast sei, und daher einige Rücksicht zu nehmen habe, so trug er doch kein Bedenken, gleichsam den Stier bei den Hörnern zu packen und die Abstellung der Hauptmißstände zu fordern, die der Regierung Lorenzos zur Last fielen¹⁵. In einem Gemeinwesen, erklärte er, geht wie alles Gute, so alles Böse vom Oberhaupte aus, dem daher entweder eine große Krone oder eine große Qual bevorsteht. Wie ihm, ist er fromm, die ganze Stadt auf dem Wege der Heiligkeit nachfolgt, so ist umgekehrt die Sünde groß, die er sich durch Unterlassung des Guten zuzieht. Doch sind die Tyrannen unverbesserlich, sowohl um ihres Hochmutes und der Schmeicheleien willen, an die sie gewöhnt sind, als auch wegen der Zurückerstattung des fremden Gutes, wozu sie verpflichtet wären und sich doch nicht herbeilassen wollen. Sodann auch wegen ihrer groben Verfehlungen gegen eine billige Steuerverteilung, gegen Maß, Gewicht und Geldwährung, gegen Handhabung einer unparteiischen, den Geboten der Gerechtigkeit und Sittlichkeit entsprechenden Rechtspflege; endlich wegen ihrer Bedrückung der Armen, wegen Fälschung der Abstimmungen bei Ratsbeschlüssen und Wahlen, wegen Einsetzung schlechter Beamten, Führung ungerechter Kriege und ähnlicher verderblicher Dinge.

Was nun den heftigen Angriffen des Predigers auf den Mann, vor dem sich in der Stadt selbst die Vornehmsten beugten, um so

*Alte Stadt
Lorenz
Lorenz
Lorenz*

*der ist das
der ist das
ganz
ganz*

größere Wucht lieb, das war der Umstand, daß Savonarola im Juli 1491, kaum ein Jahr nach seiner Rückkehr, einstimmig von seinen Mitbrüdern zum Prior von S. Marco erkoren worden war¹⁶. Die Wahl war ein glänzender Beweis des allgemeinen Vertrauens, das ihm, der in der Dantestadt Fremdling war, von Mönchen bezeugt wurde, die meist einheimischen Familien, zum Teile den ersten Geschlechtern, entstammten. Sie war erfolgt, obschon, vielleicht sogar, weil man wußte, daß er Lorenzos grundsätzlicher Gegner[?] war, und bedeutete eine unverkennbare Abkehr von der Haltung Antonins und der Väter, die einst das Kloster aus der Hand Cosimos entgegengenommen und hierdurch, freilich ohne sich dessen klar bewußt zu sein, auf ihre Reformideale von vornherein schon verzichtet hatten; denn ein mediceisches Hofkloster konnte unmöglich ein wahres Reformkloster sein. Savonarola durchschaute dies scharfen Blickes, mit dem unbeugsamen Entschlusse, das Joch der Abhängigkeit, das Antonin einst auf sich geladen, zu zerbrechen. Der Umschwung der Dinge offenbarte sich schon gleich in dem Benehmen, das der neue Prior Lorenzo gegenüber an den Tag legte. Es war üblich, daß die Klosteroberen bei Antritt ihres Amtes dem Medici, als dem tatsächlichen Staatsoberhaupt, ihre Aufwartung machten und sich und ihre Gemeinde seinem Wohlwollen empfahlen. Savonarola wollte davon, wie wenigstens erzählt wird, nichts wissen und verstand sich zu dem herkömmlichen Antrittsbesuche selbst dann nicht, als er von den älteren Vätern des Klosters auf die bestehende Sitte aufmerksam gemacht und gebeten wurde, ihr zu entsprechen, da es sonst einen großen Verdruß gäbe. „Wer hat mich“, soll er erwidert haben, „zum Prior erwählt, Gott oder Lorenzo?“ Und als sie zur Antwort gaben: „Gott“, habe er beigefügt: „So will ich denn auch nur Gott, meinem Herrn, und nicht sterblichen Menschen Dank sagen¹⁷.“

Lorenzo mußte sich durch Savonarolas Gegnerschaft tief verletzt und beunruhigt fühlen. Über persönliche Kränkungen hätte er sich hinwegsetzen können. Aber dieses Verhalten bedeutete, wie er, der gewiegte, alle Verhältnisse in ihrer Tragweite sicher abschätzende Politiker, sehr wohl begriff, viel mehr. Es war das Anzeichen einer Gegenströmung gegen die Vormacht seines Hauses¹⁸, die um so gefährlicher schien, je schwerer sie zu fassen und zu bekämpfen war. Mit der ihm eigenen Klugheit sah er

Formel?
geformt?
in S. Marco

war er?

2. Formel?

? Lorenzo
Savonarola

gibt es



sofort, daß hier mit plumpem Zuschlagen mehr zu verderben als zu gewinnen war; und so ging er mit äußerster Vorsicht und Umsicht zu Werke¹⁹. Er suchte den strengen Prior durch seinen religiösen Eifer für sich einzunehmen. Er hörte zuweilen in S. Marco die Messe und lustwandelte hernach im Klostergarten. Dann eilten die Brüder zu ihrem Prior und teilten ihm mit: „P. Prior, Lorenzo ist im Garten.“ Worauf der Obere trocken entgegnete: „Fragt er nach mir?“ Und wenn sie dann entgegneten: „Nein“, so sprach er: „So laßt ihn denn nach Belieben spazierengehen“, und blieb ruhig in seiner Zelle. Es war aber in den Klöstern üblich, daß die Oberen, wenn Lorenzo ihr Kloster mit einem Besuche beehrte, ihn begrüßten und durch die Kirche und das Kloster geleiteten, indem sie sich mit ihm über dies und jenes, was er gern hörte, unterhielten. Über diesen Brauch setzte sich Savonarola hinweg, wie er denn überhaupt die Freundschaft und den Verkehr mit großen Herren mied gleich pestbringendem Gifte²⁰.^{*} Lorenzo versuchte es auch mit Almosen. Er gab seinem Kanzler Peter von Bibiena den Auftrag, eine ansehnliche Summe Goldgulden in den Opferstock von S. Marco zu legen²¹. Doch mußte er sich selbst überzeugen, daß der Prior nur das Kleingeld zu sich nahm, die Goldstücke aber den guten Männern vom heiligen Martin zur Unterstützung der Armen überwies. Darüber wunderten sich sogar die Brüder nicht wenig, zumal da sie das Geld bereits für Klosterzwecke bestimmt hatten; aus Scheu vor ihrem Prior wagten sie jedoch keine Einsprache zu erheben.

Schlugen nun auch Lorenzos Bemühungen fehl, den Klosteroberen durch Güte auf seine Seite zu ziehen, so schien es um so leichter zu sein, den Prediger lahm zu legen. Lorenzo war ein viel zu geriebener Staatsmann, um nicht zu wissen, daß es kein besseres Mittel gebe, einen Mönch zu bekämpfen, als einen Mönch, und keine schneidigere Waffe, einen Prediger unschädlich zu machen, als ihn durch einen anderen Prediger ausstechen zu lassen. In dem Augustiner Marian della Barba von Gennazano besaß er einen geistlichen Freund, der dem Dominikaner an klassischer Bildung und feingeschliffener Redekunst weit überlegen war und wie geschaffen schien, den widerhaarigen Ferraresen aus dem Felde zu schlagen. Mußte sich dieser ja doch von einem seiner ergebensten Verehrer²² vorhalten lassen: „Vater, Eure Predigt ist gewiß wahr, zuträglich und unentbehrlich. Aber Eure Art

2

Lorenzo?

nach

Savonarola:

+ Bonamico!

des Vortrages, Eure Aussprache und unbeholfenen Bewegungen tun Eurer Beliebtheit großen Eintrag, namentlich da diese Eure Zuhörer tagtäglich den Vergleich mit der auserlesenen Beredsamkeit Vater Marians anstellen können.“ „Es ist wahr“, soll Savonarola hierauf geantwortet haben. „Ihr müßt aber wissen, daß Marians Redegewandtheit, Anmut und Wortgeklingel nichts ausrichten und ihre Beliebtheit einbüßen werden, während der Einfalt unserer Predigtart Erhöhung und Auszeichnung beschieden ist.“ Am Feste Christi Himmelfahrt 1491 hielt Marian eine Predigt über den Text: „Nicht euch ist es gegeben, Zeiten und Fristen zu kennen“²³, ließ sich aber von seiner Leidenschaft in einer Weise hinreißen, daß er sogar seine eigenen bisherigen Bewunderer, unter ihnen Pico, der der Predigt anwohnte, abstieß. Am folgenden Sonntage nahm Savonarola über denselben Vorpruch das Wort und beschämte seinen Gegner besonders durch den Hinweis auf die heuchlerischen Freundschaftsbeteuerungen, die dieser ihm noch vor wenigen Tagen gemacht habe²⁴. Marian suchte sich nun zwar mit Hieronymus äußerlich zu versöhnen²⁵. Aber die Wunde, die ihm seine Niederlage²⁶ geschlagen hatte, saß allzu tief, um je zu vernarben. Fortan blieb er einer der heftigsten Feinde des Ferraresen, zu dessen Untergang er wesentlich beitrug.

So wenig wie mit der Predigt Marians richtete Lorenzo mit der Abordnung vornehmer Bürger aus, die er an den Prior sandte. „Zur Zeit Lorenzos de' Medici“, so erzählte Savonarola selbst²⁷, „kamen eure fünf vornehmsten Bürger, die damals in der Stadt regierten und von denen noch vier am Leben sind“²⁸, um mich wie von sich aus zu warnen, jene (prophetischen) Dinge noch fernerhin vorzubringen. Ich gab ihnen unter anderem zur Antwort: „Ihr versichert, nicht geschickt zu sein, ich aber sage euch, ihr seid es doch. Gehet hin und meldet dem Lorenzo de' Medici, er möge Buße tun für seine Sünden, denn Gott wolle ihn strafen, ihn und die Seinigen.“ Ich weiß nun allerdings nicht, ob sie ihm diese meine Botschaft ausgerichtet haben; jedenfalls erteilte ich ihnen diesen Bescheid, wie sie selbst bezeugen werden, wenn sie der Wahrheit die Ehre geben wollen. Als ich nun gleichwohl in meiner bisherigen Art zu predigen fortfuhr, rieten mir viele hiervon ab, widrigenfalls ich mich auf die Verbannung gefaßt machen müßte. Auf derartige Vorstellungen erwiderte ich ihnen: „Ihr möget euch ja wohl vor der Verbannung fürchten, die ihr Weib

und Kind habt. Ich aber fürchte mich nicht, denn mir liegt wenig daran, gerade hier in Florenz zu sein, das doch nur wie ein Linsenkorn im Verhältnisse zur ganzen Erde ist. Lorenzo kann tun, was er will, aber das mag er wissen: i c h bin hier fremd, und e r ist Bürger und der Erste der Stadt. Und doch bleibe i c h hier, und e r muß gehen. I c h bleibe hier und nicht e r.“ Auch darüber, wie dieses „Gehenmüssen“ zu verstehen sei, ließ der Prediger keinen Zweifel. „Etliche Jahre zuvor“, so berichtete wieder er selbst²⁰, „sagte ich den Tod Lorenzos de' Medici wie den Tod des Papstes Innozenz VIII. voraus ... Die Leute, zu denen ich dies sagte, sind hier in der Predigt zugegen.“

Savonarola behielt mit seiner Voraussagung, daß Lorenzos letzte Stunde bald schlagen werde, in erschreckender Weise recht. Anfangs April 1492 lag der Medici in der Blüte seiner Jahre zu Careggi bei Florenz hoffnungslos auf dem Krankenlager. Als er nun alle Aussicht auf Genesung verschwunden und den Tod nahe sah, da schickte er, einem späteren Berichte³⁰ zufolge, nach Savonarola mit den Worten: „Holet den P. Hieronymus, denn ich habe niemals einen wahren Mönch gefunden außer ihn.“ So begab sich denn der Prior nach Careggi, und nachdem er beim Kranken eingetreten war, erklärte dieser nach einigen Worten, er wolle beichten. P. Hieronymus erwiderte, es sei ihm recht, aber vor der Beichte wolle er ihm drei Dinge sagen, wenn er die erfülle, so dürfe er seiner Rettung sicher sein. Jener entgegnete, er sei damit einverstanden und wolle es tun. Der Pater sprach: „Lorenzo, Ihr müßt einen großen Glauben haben.“ Worauf dieser antwortete: „Er ist da.“ Der Bruder Hieronymus fuhr nun fort: „Ihr müßt zweitens das unrechtmäßige Gut zurückerstatten.“ Nach einiger Überlegung erwiderte Lorenzo: „Vater, ich will es jedenfalls tun oder durch meine Erben tun lassen, wenn ich nicht kann.“ Der Vater sagte hierauf: „Ihr müßt drittens der Republik ihre Freiheit wieder geben und machen, daß sie ihre frühere Verfassung wieder erhalte.“ Auf diese Worte gab er keine Antwort. Und so ging genannter Vater fort, ohne daß es zu einer anderen Beicht gekommen wäre, und bald darauf verschied der Kranke³¹.

Anderer, noch späterer Angabe gemäß³², sprach der Kranke zum Prior: „Vater, ich möchte beichten, aber drei Sünden halten mich zurück und stürzen mich fast in Verzweiflung.“ Worauf jener sagte: „Und was sind dies für Sünden?“ Lorenzo erwiderte:

„Die drei Sünden, von denen ich nicht weiß, ob sie mir Gott verzeiht, sind diese: Die erste ist die Plünderung von Volterra, die es trotz meiner Versicherungen zu erleiden hatte, wobei viele Mädchen ihre Jungfrauschaft einbüßten und unzählige andere Greuel begangen wurden. Die zweite Sünde ist die Unterschlagung der zur Aussteuer heiratsfähiger Mädchen angelegten Gelder, so daß viele dem Laster anheimfielen, weil sie aus Mangel an Mitgift nicht zur Ehe kamen. Die dritte Sünde ist der Fall mit den Pazzi, wobei viele Unschuldige ums Leben kamen.“ Hierauf antwortete der Vater: „Lorenzo, laßt Euch die Sache nicht allzusehr zu Herzen gehen, denn Gott ist barmherzig und wird auch Euch Barmherzigkeit erzeigen, wenn Ihr drei Dinge erfüllt, die ich Euch sage.“ Es folgen nun die bekannten drei Forderungen, von denen Lorenzo nichts wissen wollte.

Ganz anders trugen sich die Dinge nach der Erzählung eines Mannes zu, der in Carregi zugegen war und am Bette des Sterbenden weilte. Angelo Poliziano, der berühmte Humanist, Lorenzos vertrautester Freund, schreibt³³ am 18. Mai 1492, also wenige Wochen nach Lorenzos Tod, an den Perugianer Jakob Antiquario, Lorenzo habe, nachdem er erkannt, daß alle Hoffnung auf Genesung geschwunden sei, vor allem den Seelenarzt³⁴ kommen lassen und diesem eine Lebensbeicht abgelegt, mit solcher Gefaßtheit und Seelenruhe, daß der Priester selbst nachher sein höchlichstes Erstaunen zu ihm, Polizian, geäußert habe. Mit ergreifender Inbrunst habe er die heilige Wegzehrung empfangen und dann erst mit seinem Sohne Peter, hierauf mit dem Arzte, mit Polizian und Pico von Mirandola gesprochen. Als dann dieser das Zimmer verlassen hatte, sei Hieronymus aus Ferrara eingetreten, ein Mann, ausgezeichnet an Gelehrsamkeit und Heiligkeit, und habe den Kranken ermahnt, am Glauben festzuhalten, den dieser denn auch unerschütterlich zu bewahren versprach. Jener habe ihm ferner empfohlen, sich von nun an möglicher Besserung zu befleißigen, was ebenfalls zugesagt wurde. Endlich habe er ihm ans Herz gelegt, den Tod, falls es nötig sei, ergeben zu ertragen, worauf er zur Antwort erhielt: „Nichts lieber als dies, wenn es Gottes Wille so ist.“ Schon sei der Mönch im Begriffe zu gehen gewesen, als Lorenzo bat: „Gebt mir Euren Segen, Vater, bevor Ihr scheidet.“ Und das Haupt und den Blick gesenkt, antwortete er voll religiöser Frömmigkeit

in Haltung und Ausdruck auf des Priesters Gebet richtig und aus dem Gedächtnis, ohne sich durch die nun schon offen hervorbrechenden Schmerzensausdrücke seiner Angehörigen irgend beirren zu lassen.

Diese beiden Darstellungen³⁵, von welchen wir die erstere die dominikanische, die letztere die polizianische nennen wollen, weichen so wesentlich und augenfällig voneinander ab, daß sie unmöglich nebeneinander bestehen können und nur die Wahl übriglassen, sich entweder für die eine oder für die andere zu entscheiden. Diese Entscheidung kann nicht schwer fallen. Allerdings spricht zugunsten der dominikanischen Schilderung der Umstand, daß sie auf die Angabe des einen der Hauptbeteiligten, wohl Savonarolas selbst, zurückzugehen und dem harten, unbeugsamen Wesen dieses Mannes, wie man es sich gewöhnlich vorstellt, sowie seinem auch bei anderen Gelegenheiten bezeugten schroffen und abweisenden Benehmen gegenüber dem Medici besser zu entsprechen scheint als die sanftmütige Haltung, die er nach Polizian einnimmt³⁶. Die Schwäche der dominikanischen Überlieferung liegt darin, daß sie erst acht Jahre nach dem Tode Lorenzos auftritt und bei näherem Zusehen keineswegs auf den Aussagen eines Augen- oder Ohrenzeugen, sei es Savonarolas selbst, sei es seines Begleiters³⁷, sondern auf den Angaben eines ganz Unbeteiligten, also letzten Endes auf dem bloßen Hörensagen, auf einem Gerüchte, beruht³⁸. Dagegen macht es die Stärke der Mitteilungen Polizians aus, daß er dem von ihm gemeldeten Ereignisse als Augen- und Ohrenzeuge anwohnte und nicht erst nach Jahren, sondern schon wenige Wochen nachher schriftliche Fassung verlieh. Die Erzählung Polizians wird überdies Zug für Zug durch die Angaben anderer, vorzüglich unterrichteter Männer, wie des mailändischen Gesandten Castiglione³⁹, des Biographen Valori und des Chronisten Peter Parenti vollauf bestätigt⁴⁰, während der dominikanischen Darstellung das bei ihrem prickelnden Inhalte ganz unbegreifliche Schweigen der gleichzeitigen florentinischen Schriftsteller entgegensteht. Der letzte Zweifel an der vollen Glaubwürdigkeit Polizians muß nun aber angesichts des Zeugnisses schwinden, das der Beichtvater Lorenzos, der ihm in seinen letzten Stunden beistand, seine Lebensbeichte abnahm und bis zum letzten Atemzuge nicht von der Seite wich, ablegte, Guido, der Prior des Kamaldulenserklusters zu den Engeln in

Florenz. Gleich nach dem Hinscheiden seines von ihm aufs schmerzlichste betrauerten Gönners richtete Guido ein ausführliches Schreiben an Franz Piccolomini, den Kardinalprotektor des Kamaldulenserordens, der es dem eben damals in Begleitung des jugendlichen Kardinals Johann Medici in Rom weilenden Kamaldulenser generale Peter Delphin zum Lesen gab. Dieser schrieb nun schon am folgenden Tage, 25. April 1492, einen Trostbrief⁴¹ an Guido, worin es hieß: „Du verkehrtest mit ihm (Lorenzo de' Medici) stets nach Belieben und erfreutest Dich seines Umganges, so lange Du wolltest. Er wußte ja sehr wohl, daß er sich auf Deine Treue, Ergebenheit und Liebe verlassen dürfe, weshalb er Dir alle seine Anliegen und Gedanken wie einem anderen Ich mitzuteilen pflegte. Dieses Vertrauensverhältnis währte denn auch bis zum Tode, so daß irgendwelcher Verdacht der Verstellung oder Heuchelei nicht aufkommen konnte. Denn klug, wie er immer war, ließ er Dich im Vorgefühle seiner nahen Auflösung ... zu sich rufen, um dem im Tode den letzten Beistand zu leisten, dem Du im Leben so einzig nahe gestanden. Ehrerbietig nahm er Dich, wie Du schreibst, auf, legte Dir sogleich mit allen Anzeichen der Reue und größter Sorgfalt seine Beicht ab und empfahl Dir gelegentlich seine Seele. Dann empfing er die heilige Wegzehrung und hauchte in Deiner Gegenwart und unter Deinem Gebete seine Seele aus.“

*Man bekam
oder nicht?*

Somit ist die Glaubwürdigkeit des polizianischen Berichtes⁴² jedem Zweifel entrückt, während wir in dem dominikanischen Berichte das Erzeugnis späterer Legendenbildung vor uns haben, zumal da auch die Fäden offen zutage liegen, die zu dem Gespinnste verwendet wurden. Savonarola sprach nämlich oft von der Unbekehrbarkeit des Tyrannen, dem er gerne die Züge Lorenzos lieh. „Der Tyrann“, sagte er⁴³, „ist fast immer unverbesserlich, einerseits um der Menge seiner Sünden willen, in die er so schwer verstrickt ist, daß es ihm schwer fällt, davon zu lassen, andererseits weil er so viel unrechtmäßig erworbenes Gut zurückzuerstatten und so vielen von ihm verursachten Schaden zu ersetzen hätte, daß er, wollte er hiermit, wie es eine aufrichtige Bekehrung erforderte, wirklich Ernst machen, kaum mehr das Hemd am Leibe behielte.“ An dieser Unbußfertigkeit des Tyrannen sind ferner die schmeichlerischen Höflinge schuld, die seine Sünden beschönigen, „weshalb denn auch die lauen Ordensleute ihn beichthören

und lossprechen und ihm das Schwarze weiß färben⁴⁴. „Oh, wie viele“, rief der Prediger ein andermal aus⁴⁵, „meinten zu herrschen und große Dinge zu unternehmen in unseren Tagen, die in der Mitte ihres Lebens verschieden, von einem vorzeitigen Tode hinweggerafft.“ Auf die Einrede, daß doch auch sie beichteten und kommunizierten und also das Heil erlangten, gab er zur Antwort: „Glaube mir, es sind Verzweiflungsbeichten. Es sind keine wahren Beichten, sage ich dir, sondern sie sind verstellt aus Furcht vor der Hölle. Denn wenn du sie in diesem Augenblicke fragtest, ob sie im Falle ihrer Genesung dem Prunke und den Eitelkeiten der Welt und den fleischlichen Gelüsten entsagen wollten, so würden sie dir, falls sie der Wahrheit die Ehre gäben, erwidern, sie seien nicht dazu bereit. Und darum gilt das Wort des Psalmisten von ihnen: ‚Perierunt propter iniquitatem suam⁴⁶.‘“

Wenn sich somit einerseits Tyrannen von der Art Lorenzos nicht bekehrten, anderseits gewissenhafte Beichtväter vom Schläge des Priors von S. Marco sie nicht lossprachen, so waren die Voraussetzungen der dominikanischen Legende bereits gegeben. Es war bekannt, daß der Prior im Sterbezimmer zu Careggi gewelt hatte; und nichts lag näher, als diese Anwesenheit mit einer Beicht in Zusammenhang zu bringen, die sich bei der Verstocktheit des Medici und bei der Festigkeit des Predigers notwendig zerschlagen mußte. Ein wesentlicher Unterschied zwischen der Legende und der Auffassung des Predigers bestand allerdings darin, daß die Bekehrung nach ersterer an der politischen Verstocktheit des Sterbenden scheiterte, an seiner Weigerung, der Stadt die Freiheit zurückzugeben, während Savonarola immer von einer moralischen Unbußfertigkeit des Tyrannen gesprochen hatte, von seiner Unfähigkeit, die ihn umstrickenden Fesseln der sinnlichen Lust und Habsucht zu sprengen. Die Kreise, in deren Schoß sich die Legende bildete, waren nun aber bekanntlich die treuesten Anhänger der Volksherrschaft, und eben für sie war niemand feuriger eingetreten, niemand hatte die Tyrannenherrschaft schärfer verurteilt als der Prior, der mit seinen Forderungen nun selbstverständlich auch den sterbenden Medici nicht verschont haben durfte. Obschon geschichtlich unhaltbar, ist der dominikanische Bericht immerhin lehrreich. Er lehrt namentlich, wie mißlich es ist, die Handlungen eines Mannes aus seiner im voraus zurechtgelegten Wesensart, statt umgekehrt diese aus seinen Handlungen

zu bestimmen. Was Savonarola getan haben würde, wenn er von Lorenzo um Entgegennahme seiner Lebensbeicht und um die Losprechung ersucht worden wäre, wissen wir nicht; wohl möglich, daß er gar keinen Anlaß gehabt hätte, diese zu versagen, da er den Sterbenden durch die Übermacht seines Zuspruches zu all den Zugeständnissen gebracht hätte, die er zu einer aufrichtigen Beicht für nötig hielt. Das aber wissen wir auf Grund unantastbarer Zeugnisse, daß er es trotz der ungeheuren Kluft, die ihn von dem Medici schied, gleichwohl nicht unterließ, dem Sterbenden seine Teilnahme zu erweisen und seinen Segen zu spenden. Wenn demnach Goethe urteilt⁴⁷: „Diesem großen, schönen, heiteren Leben (Lorenzos) setzt sich ein fratzenhaftes, phantastisches Ungeheuer, der Mönch Savonarola (!), undankbar, störrisch, fürchterlich entgegen und trübt pfäffisch die in dem mediceischen Hause erbliche Heiterkeit der Todesstunde“, so stürzt dieses Urteil angesichts der Unhaltbarkeit der ihm zugrunde liegenden Voraussetzungen von selbst für immer zusammen.

Lorenzo verschied in der Nacht vom Sonntag, den 8., auf Montag, den 9. April 1492⁴⁸. Noch in derselben Nacht ward er bei Fackelschein in die Stadt überführt und in S. Marco, dem mediceischen Familienkloster, aufgebahrt. Der so frühzeitige Hingang des von den italienischen ebenso wie von den fremden Machthabern bewunderten Mannes rief allenthalben ungeheures Aufsehen hervor. Eine namenlose Aufregung hatte sich in Florenz aller Gemüter bemächtigt. Wenige Tage zuvor, in der Nacht vom 5. auf den 6. April, hatte sich jenes entsetzliche Unwetter über der Stadt entladen, das für ein so wichtiges Ereignis erachtet ward, daß nicht bloß einheimische Schriftsteller, wie Machiavelli, Guicciardini, Parenti, Cerretani, Landucci, Cambi, sondern auch auswärtige Historiker, wie Sigismund Tizio in Siena, Sigismund de' Conti und Johannes Burchard in Rom seiner gedachten⁴⁹. „Das Volk“, berichtete der florentinische Humanist Alamanno Rinuccini⁵⁰, „sah in diesem Sturme ein Vorzeichen künftigen Unheils, geängstigt durch die Voraussagungen des Minoriten Dominikus von Ponzo sowie des Dominikaners Hieronymus von Ferrara.“ Der Franziskaner Ponzo hielt damals die Fastenpredigten im Dome und erschreckte das Volk mit der Ankündigung, noch ehe der August vergehe, werde in der Stadt ein gräßliches Blutbad stattfinden⁵¹. Savonarola aber stimmte eben am Morgen nach

Erst nach dem Anbruch des Tages
1. April 1492

jener Gewitternacht den erschütternden Kriegsruf vom Schwerte Gottes an, das rasch und bald über die Erde kommen werde⁵². Mit einer Art Grauen gewährte man nun, daß sich sein Wort, er selbst werde bleiben, Lorenzo dagegen müsse von hinnen gehen, so bald schon erfüllte⁵³.

Und kaum waren wenige Monate seit dem Tode Lorenzos verstrichen, da stellte sich auch schon das von ihm ebenfalls vorhergesagte Ende des Papstes Innozenz VIII. ein, der am 25. Juli 1492 verschied. Am 11. August hatte die Kirche in Roderich Borja, der sich Alexander VI. nannte, ein neues Haupt. Es war in Florenz durchaus kein Geheimnis, daß er das Papsttum in ausgeschämter Simonie erkaufte⁵⁴. Aber nicht nur seine simonistische Wahl, sondern auch seine ganze Vergangenheit wie seine Persönlichkeit selbst mußte allen Ernstgesinnten zum größten Ärgernisse gereichen. Denn Roderich Borja, Spanier, bzw. Katalane, gleich seinem Onkel Calixt III., zu Xativa bei Valencia um 1430 geboren, galt als Marrane, worunter man damals einen getauften, aber seiner Religion heimlich treu gebliebenen Juden verstand⁵⁵. Mit andern Worten, man hielt den neuen Papst für einen mit dem christlichen Glauben zerfallenen Menschen, und die Unverfrorenheit, mit der er sich nicht bloß als einer der ersten Kardinäle und höchsten Kirchenfürsten, sondern auch noch als Papst offen und ungescheut über die einfachsten und heiligsten Sittengesetze hinwegsetzte⁵⁶, schien durchaus dafür zu sprechen, daß er wenigstens tatsächlich gleich manchen anderen weltlichen und geistlichen Herren vollendeter Glaubens- und Gottlosigkeit ergeben sei⁵⁷. Nach menschlichem Ermessen hätte demnach den zuversichtlichen Erwartungen und Ankündigungen einer bevorstehenden Kirchenreform, wie sie in Savonarola verkörpert waren, kein schlimmerer Streich gespielt werden können als eben die Wahl Alexander VI. Er aber ließ sich auch durch sie nicht beirren, sondern sah gerade in ihr das sicherste Zeichen der nahen kirchlichen Züchtigung und Erneuerung, von der unerschütterlichen Überzeugung geleitet, daß, wo die Not am größten, Gottes Hilfe am nächsten sei. „Du meinst“, so erklärte er später⁵⁸, „mit einem Male schwebten der heilige Petrus und die heiligen Bischöfe (zur Kirchenreform) auf die Erde nieder. Aber nicht so verlaufen die Dinge Gottes. Ich erinnere mich, als ich dir am Anfange verkündete, die Kirche bedürfe der

Erneuerung, da trat zu Rom ein gewisses Ereignis ein⁵⁹, so daß mir viele erklärten: „Da siehst du nun, wie sich deine Voraussagung erfüllt, und wie gut die Kirchenreform ausfallen wird.“ Ich aber erwiderte ihnen: „Dies, eben dies ist der rechte Weg, auf dem die Erneuerung zustande kommt, gerade das ist der Same, aus dem die Frucht sproßt. Du kennst eben den Weg der göttlichen Dinge nicht. Ich sage dir, wenn jetzt der heilige Petrus selbst auf die Erde käme und die Kirche reformieren wollte — er vermöchte es nicht, sondern würde ermordet ... Christus verkündete den Glauben ja auch nicht im Nu. Die Dinge Gottes gehen langsam vor sich, Schritt für Schritt.“

Es ist das die ich schon mal gesagt habe: es
muss in 110ten Jahre d.h. die Zeit später
von manchen Jahren in 1100er
Jahren sein, und so weiter!